

Lessing, als er sich auf das Theater warf, ward von der Schule völlig in die Acht erklärt: und dennoch ist gerade auch Lessing ohne die eben in dieser Schule empfangene Bildung ganz unentbehrlich. Sehr richtig: denn in dieser Schule galt noch das klassische Humanitätsprinzip, aus welchem die großen Entdeckungen und Bewegungen des Zeitalters der Wiedergeburt und Reformen hervorgegangen waren. Griechische und römische Klassizität bildeten die Grundlage dieser Schulen, in welchen das rein Nützliche so gut wie gar nicht noch bekannt und vertreten war. Trotz des Charakters der höchsten Dürre und Trockenheit, welcher auch den klassischen Schulstudien in den Zeiten der größten Verkommenheit des deutschen Geistes, somit ohne jede lebendige Befruchtung durch eben diesen Geist, sich aufprägen mußte, erhielten die Schulen doch immer noch den Quell aller schönen humanen Bildung der neueren Zeit ungefähr in der Weise lebendig, wie von den Nürnberger Meisterrichtern zur Zeit der Blüthe des klassischen Humanismus andererseits die altdeutsche Dichtungsweise dem genialen Blick erkenntlich bewahrt wurde. Es war eine hoffnungsvolle schöne Zeit, in welcher Obihe, aus jener pedantischen Klassizität erwachsen, dem verspotteten und vergessenen Hans Sachs sein kräftiges Loblied sang, Erwin's Straßburger Münster jubelnd der Welt erklärte, — als der Geist der alten Klassizität an der deutschen Dichtwärme unserer großen Meister neu sich belebte, und die Aufführung der „Brau von Messina“ vom Theater herab das Studium der großen Griechen bei Alt und Jung neu anregte. Da war es keine Schmach für die Schule, mit dem Theater einig zu gehen: der Lehrer mußte, was sein Schüler bei ihm nicht lernen könnte, das würde er dort, mit ihm zugleich lernen, — edle, schwungvolle Wärme in der Beurtheilung der großen Probleme des Lebens, für welche er errogen wurde.

Hier kam es zum Bewußtsein und erhielt seinen bestimmten Ausdruck, was Deutsch sei, nämlich: die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben; wogegen das Nützliche, d. h. das Prinzip, nach welchem eine Sache des außerhalb liegenden persönlichen Zweckes wegen betrieben wird, sich als unedelmüthig herausstellte. Die hierin ausgesprochene Tugend des Deutschen fiel daher mit dem durch sie erkannten höchsten Prinzip der Aesthetik zusammen, nach welchem nur das Zwecklose schön ist, weil es, indem es sich selbst Zweck ist, seine über alles Gemeine erhöhte Natur, somit Das, für dessen Ablick und Erkenntniß es sich überhaupt der Mühe verlohnt Zwecke des Lebens zu verfolgen, enthüllt; wogegen alles Zweckdienliche häßlich ist, weil der Befertiger wie der Beobachter stets nur ein fragmentarisches, beunruhigend aneinander gereihtes Material vor sich haben kann, welches erst aus seiner Verwendung für das gemeine Bedürfniß seine Bedeutung und Erklärung gewinnen kann. — Nur ein großes, auf seine unerfüllliche Macht mit vornehmer Gelassenheit vertrauendes Volk konnte ein solches Prinzip in sich ausbilden und zur Verwirklichung der ganzen Welt in Anwendung bringen: denn gewiß setzt es eine sichere Ordnung aller der nächsten, den notwendigen Lebenszwecken dienenden Verhältnisse voraus; und die Aufgabe der politischen Mächte war es, diese Ordnung in diesem erhabenen, welterschöpfenden Sinne zu begründen, — das heißt: Deutschlands Fürsten mußten eben so deutsch sein, als seine großen Meister es waren. Ziel diese Begründung hinweg, so mußte der Deutsche an seiner Tugend geradenwegs zu Grunde gehen: und das ist er, da wo er deutsch geblieben ist.

Doch, haben wir keine Sorge! Man wußte sich zu retten. Die „Zeitzeit“ steht da. Betrachten wir, wie es in ihr mit der Schule aussieht! —

Politische Korrespondenz.

o. Stuttgart, 9. Dez. (Unfall. — Kammer Eisenbahn.) Prinz Friedrich von Württemberg, der präsumtive Thronerbe, ist vorgestern auf der Heimfahrt von der Jagd verunglückt. Der geschlossene Wagen des Prinzen stieß auf der sehr gähnen Steige von Waiblingen auf den Silberstein hinab nach Kaltenthal, 1 1/2 Stunden von hier, mit Heftigkeit an einen Chausseestein und stürzte um. Dadurch gerieth der Prinz mit dem Kopf in das Glas des Wagenfensters welches ihm das Gesicht auf empfindliche Weise zer-

schnitt. Zum Glück ist die Verletzung nicht lebensgefährlich und als getrennt der Verband angelegt wurde, war der Zustand des Patienten erträglich, so daß gegründete Hoffnung auf baldige Heilung vorhanden ist. — In der 2. Kammer wurde heute zuerst die Frage über die Mandatsdauer der Kammer berathen. Die staatsrechtliche Kommission (Berichterstatter Probst) stellte den Antrag, die Kammer möge als ihre Ansicht aussprechen, daß, als der Zeitpunkt, in welchem das Mandat der gegenwärtigen Abgeordnetenkammer zu Ende geht, der 20. Febr. 1868 zu betrachten sei, weil an diesem Tage 1862 die letzte der allgemein angeordneten Wahlen stattgefunden hat. Prälat v. Mehring meinte, als Schlußtermin der Mandatsdauer sei der 23. Dez. 1867 zu betrachten, weil an diesem Tage der letzte Landtag geschlossen worden, die Volksvertretung aber permanent sei wie das Königthum. Diese Ansicht wurde aber von der Kammer nicht getheilt, welche sich mit 84 gegen 2 Stimmen (v. Mehring, Ködinger) für den Kommissionsantrag, 20. Februar 1868, entschied. Die k. Regierung wird nun hierauf ihren Beschluß zu fassen haben. Man glaubt an Beistimmung. Hierauf wurde zur Berathung des Gesetzentwurfs über die neue Gerichtsorganisation übergegangen. Wohl beantragte, für jetzt nicht auf diesen Gesetzentwurf einzugehen. Wähler stimmt dem bei und zwar weil er auf eine gemeinsame deutsche Gesetzgebung durch den Norddeutschen Bund hofft. Der jährliche Mehrbedarf wird auf 102,965 fl. berechnet und der aus der Restverwaltung zu befreiende einmalige Bauaufwand für neue Gerichtsklokale auf 222,300 fl., nach neueren Berechnungen sogar nur auf 94,818 fl. (Postschluß). — Morgen wird die Bahnstrecke Hall-Grailsheim, also bis nahe zur bayerischen Station Wassertrüdingen hin, ohne besondere Feierlichkeiten eröffnet.

s. Wien, 9. Dez. (Zollverhandlungen. — Dementi.) Die Meldungen daß die Zollverhandlungen zwischen Preußen und Frankreich deren Erledigung wiederum die Voraussetzung der Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich ist, neuestens in ein hoffnungreicheres Stadium getreten seien, dürften sich im allgemeinen als begründet erweisen, obschon — das muß ausdrücklich betont werden — bisher noch in keiner Richtung ein definitives Resultat erzielt wurde. Aber erleichtert sind dieselben sehr wesentlich dadurch daß Frankreich augenscheinlich, und zwar nicht ohne Einflußnahme Oesterreichs, den politischen Standpunkt verlassen hat, von welchem aus es die Konsolidierung des Zollvereins durch die Entlassung Medlenburgs aus seinen entgegenstehenden vertragsmäßigen Verpflichtungen hindern zu müssen glaubte, und daß es jetzt lediglich die rein sachlichen und Verkehrsinteressen ins Auge faßt. In dieser Beziehung hat übrigens ein Austausch der Rollen stattgefunden, indem Preußen seine Forderungen in welchen es für die Ermäßigung seiner Weinzölle, außer der Freigebung Medlenburgs, noch eine Reihe französischer Zollermäßigungen in Anspruch nahm, fallen lassen und dagegen Frankreich mit einer Reihe von analogen Forderungen aufgetreten ist. Man glaubt indes hier Grund zu haben anzunehmen daß die Verhandlungen — welche, beiläufig bemerkt, gegenwärtig in Berlin geführt werden — noch vor dem Ablauf des Jahres zu einem entlichen Abschluß gelangen. — Eines der wenigen Morgenblätter welche am Montag ausgegeben werden, schmiß seine Spalten mit der Mittheilung daß der Herzog von Gramont hier die Absicht des Kaisers Napoleon zu notificiren habe, in Begleitung des kaiserlichen Prinzen dem Papste noch vor Weihnachten einen Besuch abzustatten und daß der Kaiser Franz Joseph darin eine Veranlassung gefunden, sich seinerseits bei dieser Gelegenheit durch einen Erzherzog, „wahrscheinlich den Erzherzog Albrecht,“ in Rom vertreten zu lassen. Wenn diese kindliche Mittheilung noch eines besonderen Dementi's bedürfen sollte, so gestatten Sie mir, ihr ein solches entgegenzustellen.

n. Paris, 8. Dez. (Folgen der Rouher'schen Erklärung. Die Ministerkrise.) Der fünfte Dezember wird ein berühmtes Datum in der Geschichte des zweiten Kaiserreiches sein. Die Triumphe der reactionären Presse von jeglicher Färbung heben das Gewicht der Erklärung des Staatsministers noch mehr hervor. Vorüber ist die Zeit des Wankelmuthes, der Widersprüche, des taustenden Su-

chens, welche seit dem Frieden von Villafranca die Politik der Regierung charakterisirt hat. Die reactionäre Coalition welche die erste römische Expedition nach außen und nach innen machte, ist wiederhergestellt. Wie in den schönen Tagen von 1849, 1850 und 1851 führen die Herren Thiers und Berryer die Majorität, und die Majorität führt die Regierung. Mit diesen bitteren Klagenworten leitet der Siedel seine heutige Tagesrundschau ein, und die Äußerungen aller anderen Blätter bestätigen die Richtigkeit dieser Schilderung der politischen Lage, wie sie durch das große Votum vom vorigen Donnerstage geschaffen wurde. Nicht die Regierung hat einen Triumph über die Kammer errungen, sondern die Kammer über die Regierung, und die bereiten Äußerungen Rouher's haben keinen anderen Zweck, als die von dem Kabinete vorgenommene Schwenkung möglichst zu bemänteln und zu verhüllen. Unter dem Drucke des Beifallsturmes, welchen die Thiers'sche Rede auf den Bänken der Rechten und der Centren hervorgerufen, ist diese Schwenkung vollzogen worden, in allerletzter Stunde, denn nicht allein die schneidige Form der Rouher'schen Rede, sondern auch deren Kern stachen bedeutend gegen die von Moutier im Senate abgegebenen Erklärungen ab. Die Schuld aber dafür daß die Regierung diese Aenderung ihrer Bestimmung überhaupt vornehmen mußte, soll jetzt, da eben ein Stundenbuch nothwendig erscheint, dem armen Marquis de Moutier zugeschrieben werden, weil es diesem unerfahrenen Redner nicht gelungen, die Majorität so für seine Politik zu begeistern daß ein Votum nach der üblichen Formel: „Anerkennung der faits accomplis und Vertrauen in die Weisheit und den guten Willen der Regierung“ erzielt werden konnte. Solche Vota durch die Macht seines Wortes gleichsam zu erobern, war bislang die von Rechtswegen dem wichtigen Rouher zufallende Aufgabe, und es ist möglich, wenn gleich keineswegs sicher daß er sie auch diesmal gelöst haben würde, wenn nicht, in Verwirklichung des Januarprogrammes, der Portefeuilleminister selbst das Wort hätte ergreifen müssen. Derselbe machte zwar nicht Fiasco, sondern fand einen anständigen succès d'estime, aber der Inhalt seiner Darlegungen wurde von Thiers unter jauchendem Zurufe der immensen Kammermajorität über den Haufen gerannt, und nun galt es für den Kaiser, den constitutionellen Reich bis zur Keize zu leeren und sich seinem Parlamente zu fügen. Hr. Rouher sollte es übernehmen, diesen Schritt so zu thun daß die Menge des Volkes des Glaubens sein konnte, es sei diese Wandlung der eigenen Initiative der Regierung entsprungen.

Es ist ihm nicht gelungen, denn die Siegesrufe der kirchlichen Blätter werden so rückwärts erhoben, daß niemand an Triumphe dieser Partei über die Regierung zweifeln kann. Und diese Partei, konsequent wie sie ist, erklärt sich durch dieses halbe Entgegenkommen natürlich noch nicht befriedigt; der Appetit nach mehr ist ihr gekommen, und sie verlangt laut daß der Kaiser nun auch die Beschützerrolle des italienischen Königreiches aufgeben, daß er die von Rouher bekante Sympathie für dasselbe nicht etwa in Gleichgültigkeit, sondern in offene Feindschaft verkehren solle. Und es kann nicht geläugnet werden, daß Methode in diesen Forderungen ist. Das Kaiserreich hat mit halblauter Stimme peccavi gesagt; es hat allerdings in verschämtester Weise eingestanden daß ihm Zweifel an der Richtigkeit seiner italienischen Politik aufgestiegen sind, und diejenigen zu deren Auffassung es sich bekehrte, können deshalb mit Recht verlangen daß es auch den letzten Schritt thue und Front mache gegen das Ergebnis jener als fehlerhaft anerkannten Politik: gegen Italiens Einseitigkeit. Aber kann der Kaiser dieß? Kann er eine zerstörende Hand an das Werk legen das als einziges Resultat seiner so pompös begonnenen Unternehmungen übrig geblieben ist?

Er wird es nicht thun, er wird einen Ausweg suchen, seine Diplomaten werden die Danaidenarbeit von neuem beginnen, einen modus vivendi zwischen dem Vatikan und dem Florentiner Hofe ausfindig zu machen, sie werden ihre Bemühungen wirkungslos vom non possumus abprallen sehen und inzwischen wird sich im italienischen Volke, wie Jules Favre richtig sagte, eine Pulverkammer von Haß gegen Frankreich anhäufen, die explodiren wird, sobald der zündende Funke in sie fällt. Welchen Hasses die Italiener fähig sind, das haben die Oesterreicher erfahren! Einen Trost nur kann es inmitten dieser